



ZÜRICH

Menü



Stadt

Region

Startseite | Zürich | Bildreportage aus der neuen Arbeitswelt: In diesen drei Zürcher Büros sollte man arbeiten

Abo [Bildreportage aus der neuen Arbeitswelt](#)

In diesen drei Zürcher Büros sollte man arbeiten

Da viele Angestellte lieber zu Hause als im Büro tätig sind, müssen Firmen ihnen einen Mehrwert bieten. Zu Besuch bei Firmen, die das ernst nehmen.

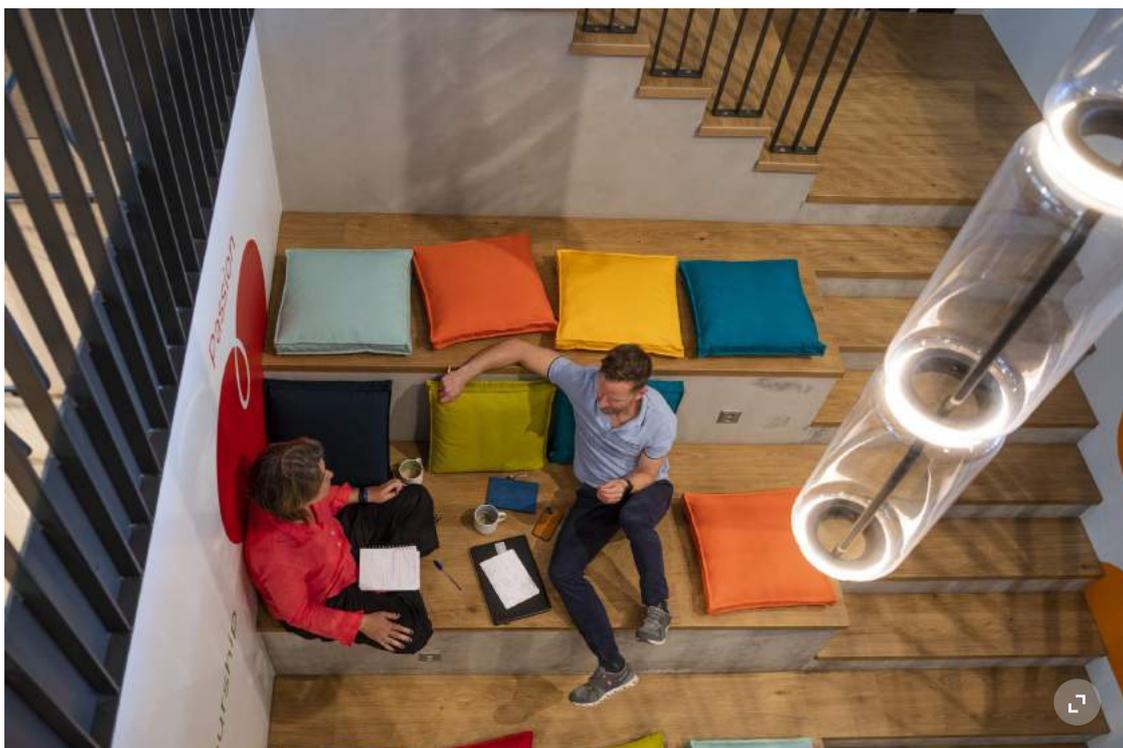


Marius Huber, Urs Jaudas (Fotos), Samuel Schalch (Fotos)

Publiziert: 14.07.2022, 13:06



10



Nein, das ist kein alternatives Kulturhaus, sondern die zentrale Begegnungszone im Hauptquartier des global tätigen Schokoladenherstellers Barry Callebaut.

Foto: Urs Jaudas

Wer sich den Arbeitsplatz von Hannah Knauf ansieht, riskiert eine heftige Neidattacke. Denn viele Zürcher Firmenchefinnen und -chefs haben das Personal nach der Pandemie einfach «zurück in den Stollen» gerufen, wie der

Volksmund mit feinem Sinn fürs Wesentliche sagt. Fifty Shades of Bürograu, Teil 2 – da überrascht es nicht, dass sich der Zuspruch da und dort in Grenzen hält. Knauf dagegen, eine 28-jährige Controllerin, betrat bei ihrer Rückkehr eine neue Welt. Eine, die kaum noch als Büro zu erkennen ist. Ihr Arbeitgeber ist Barry Callebaut, der weltgrösste Hersteller von Kakao- und Schokoladenprodukten. Er hat sich in Zürich-West einen nach neusten Erkenntnissen gestalteten Hauptsitz einrichten lassen.

Beim Eintreten fühlt man sich in die Lobby eines hippen Stadthotels versetzt. Designerstühle in verschiedenen Farben und Modellen, gruppiert um Bistrotische. Der Boden ist belegt mit Platten aus gepressten Kakaoschalen, quer durch den Raum geht der Blick in die «Academy», eine Art offene Schokoladenmanufaktur, wo Profis neue Produkte erproben – vergleichbar mit jenen trendigen Zürcher Bäckereien, bei denen man immer einen Blick in die Backstube hat.

Die Optik hat Hannah Knauf von Anfang an beeindruckt. «Es sind schöne Räume mit vielen Pflanzen, hier wurde viel Liebe in die Details gesteckt.» Nie würde sie an ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren wollen, der eine pragmatische Angelegenheit war. «Da hätte man auch denken können, dass ich für eine Versicherung arbeite.»



Auch die Loggia ist ein Arbeitsplatz.

Foto: Urs Jaudas





Gehört auch zu diesem Arbeitsplatz: Die üppig bepflanzte Dachterrasse.

Foto: Urs Jaudas



Hannah Knauf trifft sich mit ihren Kolleginnen und Kollegen an diesem Holztisch – aber einen festen Arbeitsplatz hat sie nicht.

Foto: Urs Jaudas

Sensible Gespräche erledigt Hannah Knauf am liebsten zu Hause. Wenn sie ins Büro kommt, holt sie ihr Material aus ihrem Schliessfach und sucht dann über eine App auf dem Smartphone einen Ort, der zur Arbeit passt, die gerade ansteht. Das fixe persönliche Pult gibt es im offenen Hauptsitz von Barry Callebaut nur noch für die Geschäftsleitung. Für alle anderen gibt es eine Vielzahl unterschiedlichster Sitzgelegenheiten, die in zufällig wirkender Anordnung über drei Stockwerke verteilt sind. Manche offen im Raum, andere

in möblierten Glaskästen, grosse Zimmer neben kleinen Kabinen, buchbar oder frei verfügbar, laut oder leise, drinnen oder draussen, in der Küche, auf der Loggia, der Dachterrasse.

Im Zentrum des Hauptsitzes zieht sich ein grosszügiges offenes Treppenhaus durchs ganze Gebäude. Rundum erstreckt sich über alle Etagen eine Begegnungszone mit Küchen und bequemen Sitzgelegenheiten. Hier bedient sich ein Anzugträger mit Laptop an der Kaffeebar, dort sitzen zwei Angestellte entspannt auf einer mit Sitzkissen bestückten Treppe, wie man sie aus dem linken Zürcher Kulturhaus Kosmos kennt, und parlieren auf Englisch über Geschäftliches.

Diese Art der Gemütlichkeit erinnert an jene Gastroketten, die sich auf eine berechnende Art authentisch und individuell geben. Das wirkt zwar aufgesetzt und etwas durchschaubar, kommt aber bei Zeitgenossinnen dennoch an. Ästhetisch wirkt ein entsprechend verspielter Arbeitsplatz zunächst wie die Antithese zum streng rationalen Grossraumbüro vergangener Tage. Man kann ihn aber auch als Weiterentwicklung lesen. Die aufgereihten Pulte der Welt von gestern wirkten disziplinierend und sagten uns: Du bist ein austauschbares Rädchen im System. Das neue Büro dagegen suggeriert uns: Ich bin auch dein Wohnzimmer. Bloss ist das in Zeiten verschwimmender Grenzen kein Aufruf zur Entspannung, im Gegenteil. Deine Arbeit ist dein Leben.

Das moderne Büro ist primär ein Treffpunkt

Natürlich geht es am neuen Hauptsitz von Barry Callebaut um mehr als um optische Verbesserungen, es geht auch um eine Neuorganisation von Arbeit. Das Unternehmen hat sich dabei auf den wohl prominentesten Bürogestalter des Landes verlassen, den Architekten Stefan Camenzind und sein Team von Evolution Design. Dieses Team hat vor Jahren für Aufsehen gesorgt, als es für Google eine Firmenzentrale gestaltete, wie sie das Land zuvor noch nie gesehen hatte. Und Camenzind ist überzeugt, dass sich unsere Arbeitswelt gerade unwiderruflich verändert.

Sein Argument wird gestützt durch eigene Untersuchungen in verschiedensten Branchen. «Mit dem Homeoffice und der Selbstorganisation ist uns etwas Ähnliches passiert wie damals mit dem Smartphone – wir wussten nicht, wie wichtig es uns ist, bis wir es hatten», sagt Camenzind. Durch die Befreiung von den Zwängen des Büroalltags mit seinen starren Arbeitszeiten seien die Menschen konzentrierter, effizienter und zufriedener geworden. Sie hätten gemerkt, dass das Büro rein funktional gar nicht nötig wäre, und liessen nicht mehr alles mit sich machen. «Wenn Firmen ihre Leute zur Rückkehr motivieren wollen, müssen sie deshalb eine überzeugende Antwort auf die Frage haben, wozu das überhaupt gut sein soll.»

«Die Schere wird sich nun öffnen

zwischen jenen Unternehmen, die diesen Wandel anerkennen – und den anderen.»

Stefan Camenzind, Bürogestalter

Für Camenzind liegt die Antwort auf der Hand: Der wesentliche verbleibende Grund, ins Büro zu gehen, ist der soziale Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen. Diesen Aspekt müssten moderne Unternehmen deshalb so gut wie möglich stützen. Dass es bei Barry Callebaut aussieht wie in einem Wohnzimmer, ist nur folgerichtig. «Ich will in der kurzen Zeit im Büro mehr Firmenkultur laden – das soll wie ein Supercharger sein», sagt Camenzind. Die Scheure werde sich nun öffnen zwischen den Unternehmen. Auf der einen Seite stehen laut ihm jene, die diesen Wandel anerkennen, auf der anderen jene, die bloss die Regeln ein wenig anpassen, indem sie zum Beispiel zwei Tage Homeoffice pro Woche erlauben.

Die App zeigt an, wo die anderen sitzen

Da Hannah Knauf viel auf Reisen ist, um Abläufe in Fabriken zu prüfen, trifft sie in Zürich gern ihre Kolleginnen und Kollegen, um Erfahrungen auszutauschen. Eine App zeigt ihr an, wo diese sitzen. Ihr Lieblingsplatz ist eine Art Werkbank mit Monitoren – aber wenn dort alles besetzt ist, schlägt ihr die App einen anderen Platz vor. Sie findet das bereichernd: «Da sitze ich dann plötzlich jemandem gegenüber, den ich zuvor nur vom Namen her gekannt habe.»



Eine von mehreren Kaffeebars – im Hintergrund hinter Glas die «Chocolate Academy», die den Bezug zum Produkt herstellt.

Urs Jaudas



Lebendiges Moos ziert die Schliessfächer an den Wänden.

Foto: Urs Jaudas



Die Transparenz war am Anfang gewöhnungsbedürftig: Solche Rückzugsräume gibt es in allen Grössen.

Foto: Urs Jaudas



Reden verboten: Im schallgedämpften Raum hinter dieser Tür muss an den Pulten immer Ruhe herrschen.

Foto: Urs Jaudas

Wenn Knauf in Ruhe konzentriert arbeiten will, geht sie an einen Rückzugsort, der im Stil einer Bibliothek gehalten ist und wo entsprechende Regeln gelten: telefonieren verboten. Wenn für sie und ihr Team ein Videocall ansteht, bucht sie gern einen der Räume der Geschäftsleitung. Eine Teppichetape gibt es im neuen Hauptsitz nicht mehr, die Chefs sind über alle Etagen verteilt – und wenn sie nicht da sind, können ihre Glasboxen auch von ganz normalen Angestellten genutzt werden. «Die sind ausgestattet mit einem grossen Bildschirm und beweglichen Vorhängen und eignen sich gut für Meetings», erklärt Knauf ihre Vorliebe, für die sie kollegiale Neckereien gern in Kauf nimmt.

Bei der SV Group gibt es eine «Scream Zone»





1 / 8

**Blättern Sie durch die Bildstrecke, um weitere Aufnahmen zu sehen:**

Der Gastrobereich wurde bei der SV Group an den Eingang verlegt, damit jeder merkt, was dieses Unternehmen macht.

Foto: Samuel Schalch

Die SV Group in Dübendorf geht in dieser Hinsicht noch einen Schritt weiter. Dort haben die Chefs gar keine eigenen Büros mehr – nicht einmal der CEO. Dieser richtet sich neuerdings oft an einem der Stehpulte nah dem Treppenhausein, die an einen Co-Working-Space erinnern. Das Gastronomieunternehmen hat seine Zentrale von der Winterthurer Firma Schoch Werkhaus des Bürogestalters Jan Schoch konzipieren und umbauen lassen. Auf vier Angestellte kommen jetzt nur noch drei Sitzplätze, und es herrscht freie Wahl nach dem Prinzip «first come, first serve».

Auch Schoch kritisiert, dass viele Firmen neuerdings einfach zwei Tage Homeoffice pro Woche erlauben und ansonsten alles beim Alten belassen. «Das ist der grösste Fehler – es kann ja sein, dass ich eine Aufgabe erledige, die fünf Tage konzentrierte Arbeit erfordert.» An diesen tatsächlichen Bedürfnissen sollten sich Firmenchefs stärker orientieren und Arbeitsmodelle sowie Räume darauf ausrichten.

Die knapp gewordenen Fachkräfte müssten im Büro einen Mehrwert erkennen, damit sie kommen möchten, sagt Schoch. «Deshalb sollten die Räume die DNA und die Kultur eines Unternehmens spiegeln und dazu einladen, sich dort zu treffen.» Bei der SV-Group beginnt das mit der aufgehübschten Cafeteria, die direkt an den Eingang verlegt wurde – als Aushängeschild für das Gastrouunternehmen. Tagsüber, wenn die Küche ruht, können die Angestellten dort arbeiten.

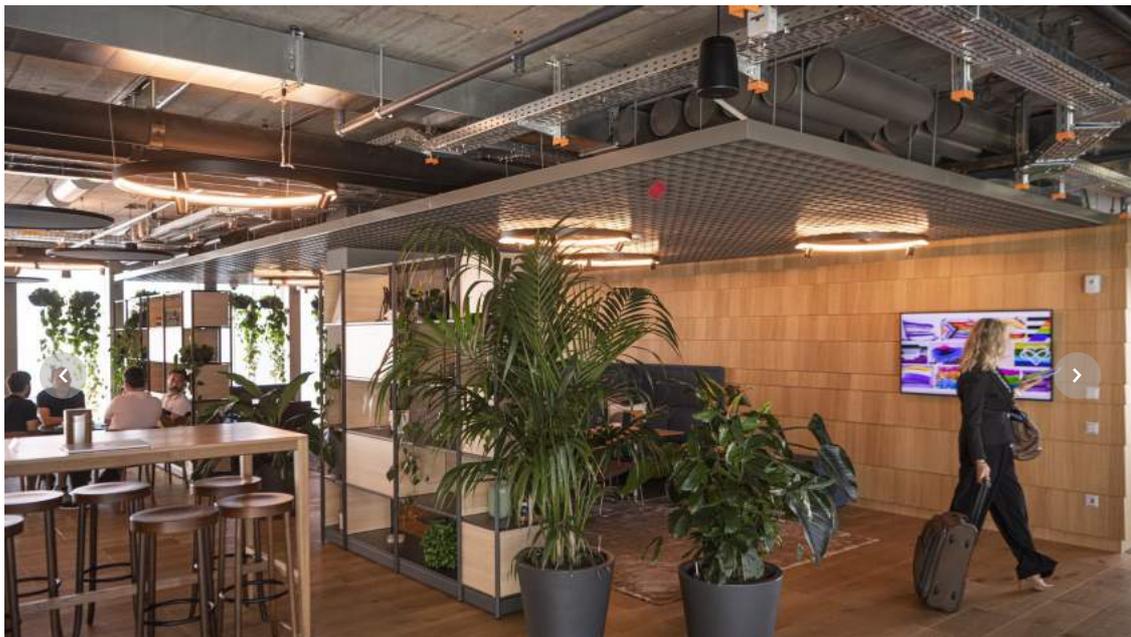
**Ein Workshop macht die
Angestellten mit den neuen Regeln
vertraut: Arbeitsplätze sauber
hinterlassen, Meetingräume nicht
endlos besetzen.**

Das grösste Problem im Büro sei der Lärm, sagt Schoch, mit ein paar Rückzugsräumen sei es nicht getan. Bei der SV Group gibt es daher neben schallisolierten Glaskabinen drei grosse Bereiche: eine «Silent Zone», eine «Talk Zone» und eine «Scream Zone» – dort wird zwar nicht wirklich geschrien,

aber es darf pausenlos telefoniert werden. In der Praxis funktioniert das ganz gut, auch dank eines Workshops, der die Angestellten mit den Regeln vertraut macht: Arbeitsplätze sauber hinterlassen, Meetingräume nicht endlos besetzen, Rücksicht nehmen.

Es zeigt sich hier auch, wo noch Verbesserungen möglich sind: Das Büro ist an den verschiedenen Wochentagen sehr unterschiedlich besetzt. Mit der zentralen, wohnzimmerartigen Zone wissen die wenigsten etwas anzufangen. Und die schweren Vorhänge, die sich zwischen den Arbeitsbereichen ziehen lassen, sind als Schallschutz keine optimale Lösung.

Pflanzen sorgen bei Microsoft für Ruhe



1 / 10

Blättern Sie durch die Bildstrecke, um weitere Aufnahmen zu sehen:

Das Herzstück bei Microsoft ist die Cafeteria mit einem Barista, der Gratkaffee ausschmückt.

Foto: Urs Jaudas

Der Technologiegigant Microsoft bekämpft das Lärmproblem am neu konzipierten Sitz im Circle am Zürcher Flughafen auf ungewöhnliche Weise. Das musste er tun, weil dort zugunsten verschiedener Begegnungszonen zwei Drittel der zuvor 250 Arbeitsplätze wegfielen – es kann also ziemlich lebendig werden. Um den Lärm zu dämpfen, wurden nicht nur federnde Teppiche verlegt, runde Paneele an die Decke gehängt und die Wände mit abgekippten Holzelementen verkleidet. Es wurden auch überall Pflanzen aufgestellt und in Reihen vor die grossen Glasfronten gehängt – exakt dort, wo sie den Schall gemäss Berechnungen am wirksamsten schlucken.

Verantwortlich für diese Arbeit war die Firma Oxygen at Work. Das Team von CEO Manuel Winter hat sich auf Begrünungen spezialisiert und geht dabei

sehr systematisch vor. Das Tropengewächs Spathiphyllum zum Beispiel hat es eingesetzt, um die Luftfeuchtigkeit zu erhöhen. Und dass daneben eine auffällig gemaserte Korbmarante steht, ist auch kein Zufall – sie heisst auf Englisch «Network Plant», was zu einem Techkonzern passt. Bei Barry Callebaut, wo Winters Team ebenfalls tätig war, stehen stattdessen Kakao- und Bananenpflanzen.

Das neue Raumprogramm von Microsoft erinnert in seiner Vielgestaltigkeit stark an jenes des Schokoladenherstellers: Sitzcken und Arbeitsflächen, Telefonkabinen und Meetingräume. Alles mit grossen Bildschirmen und technikunterstützten Whiteboards ausgerüstet, damit auch die Leute im Homeoffice genau mitbekommen, was im Team besprochen wird. Die konzentrierte Arbeit erledigen die IT-Leute von zu Hause.

Microsoft hat im Werben um die begehrten Fachkräfte stark darauf geachtet, was die Angestellten wirklich wollen, wie ein Unternehmenssprecher sagt. Bei der internen Befragung landete aber kein bestimmtes Raumkonzept ganz oben auf die Liste, sondern der dringende Wunsch, dass ihnen der hausinterne Barista Oli erhalten bleibt. Der macht offenbar einen sensationellen Kaffee, gratis, versteht sich. Auch dieser Wunsch wurde natürlich erhört.

Marius Huber arbeitet seit 2014 als Redaktor fürs Ressort Zürich Politik & Wirtschaft, bis Ende 2020 mit Schwerpunkt auf der Stadt Zürich. Er hat ein Studium der Geschichte, der politischen Philosophie und der Architekturgeschichte an der Universität Zürich abgeschlossen. [Mehr Infos](#)
🐦 @TagiHub

Publiziert: 14.07.2022, 13:06

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

10 Kommentare